

**Gedichte – sind wichtig!** Jürgen Brocân stellt die indische Dichterin Arundhati Subramaniam in einer ersten Auswahl auf Deutsch vor.

Von Ute Eisinger • erschienen 2015 auf „Fixpoetry“ • durchgesehen VIII2021



Arundhati Subramaniam, Jahrgang 1967, ist eine namhafte indische Dichterin, die auf Englisch schreibt. Sie stammt aus der Megacity Mumbai, wo sie in einer Tamilischen Familie aufgewachsen ist.



Ihre Mehrsprachigkeit und multiethnische Teilhabe an mehreren Kulturen sieht die Journalistin, Kulturvernetzerin und Autorin als typisch für eine Inderin an. Den Großteil des Jahres in Mumbai lebend, verbringt sie auch längere Rückzugszeitspannen im angestammten grünen Süden des Bundesstaats Tamil Nadu, in einem Ashram (Jogakloster) am Fuß des [Velliangiri-Gebirges](#), die den Hindus als Ersatz-Kailash, weil eine Manifestation Shivas gilt.



Subramaniam hat drei Gedichtbände und zwei Prosabücher veröffentlicht, sie ist in vielen Anthologien vertreten, schreibt seit 1989 regelmäßig Kolumnen und stand einige Jahre dem interdisziplinären Diskussionszentrum Chauraha vor, als Leiterin der Abteilung Tanz des Indischen Zentrums für Darstellende Künste.

Subramaniam hat einige wichtige indische Literaturpreise gewonnen und vertritt ihr Land auf Tagungen im Ausland. So verantwortet sie seit 2004 die indische Lyrik im Poetry International Web des gleichnamigen Rotterdamer Gedichtforums. Ihre Lyrik ist in einige indische und westeuropäische Sprachen übersetzt.

Deutsch konnte man Arundhati Subramaniam zum ersten Mal anlässlich der Frankfurter Buchmesse 2006 lesen, in Übersetzungen, die ich, Ute Eisinger, für die Wiener Literaturzeitschrift „Wespennest“ angefertigt hatte. Der Herausgeber der Indien-Nummer, Ilija Trojanov, hatte eine Auswahl aus Texten zeitgenössischer AutorInnen getroffen.

Nun liegt das erste Buch mit Subramanians Gedichten vor, aus dem Englischen ins Deutsche und in Eigenredaktion mit der Edition Offenes Feld herausgebracht vom Dortmunder Jürgen Brocân.

Der deutsche Subramaniam-Band heißt nach einer Gedichtzeile „Die Stadt brandete gegen mich“. Er kann sich sehen lassen, von der ansprechenden Einbandgestaltung durch Jehangir Sabavala über die 43 gut lesbaren Übersetzungen Brocâns – neben denen man allerdings die Originalversionen vermisst.

Brocân hat seine Auswahl aus den letzten beiden Gedichtbänden der Autorin, „Where I Live“ und „When God Is A Traveller“ mit einer Handvoll Anmerkungen und einem kurzen Nachwort versehen.

Derartige Fußnoten können es mit der kulturellen Kluft allemal nicht aufnehmen, die hiesige Leser von der fremden Kultur trennt. Sie ist größer, als wir Europäer – früher Kolonisatoren, heute Touristen und bestinformierte Überblicker der globalisierten Welt, wie wir meinen – zugeben wollen. In einem von Subramanians bekanntesten Gedichten, „An den walisischen Kritiker, der mich nicht erkennbar indisch findet“<sup>1</sup> wird diese Haltung ironisiert:

Lehren Sie mich Dazugehören  
wie Sie dazugehören  
auf jeder Seite Weltgeschichte.

Erfahrungen in und mit Europa bzw. Europäern werden in vielen Texten thematisiert, ebenso innerindische Reiseerlebnisse wie die gemischte Identität von „Mrs Salim Sheikh“, einer

---

<sup>1</sup> „An den walisischen Kritiker, der mich nicht erkennbar indisch findet“ fehlt im besprochenen Buch. Die hier verwendete Übersetzung ist meine.

Eisenbahnbekanntschaft.

Wenn man nicht weiß, dass am 12. März 1993 eine antimuslimische Gewaltwelle Mumbai erschütterte, versteht man nicht, was Menschen wie die beispielhaft beschriebene Akademikerin aus der Mittelklasse zum Konvertieren – vom Islam zum Hinduismus – bewegt. Der Hinweis fehlt in Brocâns Kommentaren, ebenso der zur Bedeutung der Anschlagsserie im November 2008, der Subramaniams Mumbai-Gedicht „Meine Stadt und ich“ vorangestellt ist.

Weitere Themen sind die Auseinandersetzung mit dem bedrohlichen Wachstum der Großstädte inklusive der Vermüllung des Landes („Dinge“) und der Baupolitik („Die Lobby des Bauherrn“). Subramaniam setzt Gigantismus und den Druck der Masse in Kontrast mit den spirituellen Traditionen Indiens, sie übt Kritik am Lifestyle der indischen Mittelklasse und bringt zur Sprache, was die moderne städtische Inderin, sowohl ihren Alltag als auch ihr Selbstverständnis betreffend, von ihrer Mutter und Großmutter unterscheidet.

Wegen ihres Gewaltpotenzials wird der urbane Moloch – die 18-Millionen-Megacity Mumbai gilt als größte Stadt der Welt – wie ein Raubtier gesehen („Die Stadt und ich“). Gleichzeitig ist sie selbst Opfer der grassierenden Gewalt. Im zuletzt genannten Gedicht führen erst die islamistischen Anschläge vom 26.-29. November 2016 die Identifikation des Ich mit seiner/ihrer Stadt herbei – selbstzerfleischerisch.

Dabei ist die koloniale Vergangenheit stets enthalten, unter deren Spätfolgen Indien noch leidet, nicht zuletzt in Vorurteilen; im Selbstverständnis der InderInnen nicht weniger als im europäischen Blick auf sie. Wenn in „Leere Seite“ die Augen des Anderen wie ein Kartograf und Eroberer über das Lyrische Ich herfallen, durch „Erdolchen“ der Stille deren „weiße Alleinherrschaft brechen“ möchten, wird dem Leser die fatale Lage klar. Sie zu durchbrechen besteht im selbstbewussten Beschreiben eines leeren Blatts. Das Gedicht hat in diesem Fall – dem Beispiel der Dichterin – das letzte Wort.

Subramaniam hat u.a. eine Anthologie indischer Liebesgedichte herausgegeben.

Liebesgedichte gibt es auch in Brocâns Auswahl, aus weiblicher Perspektive. Mein Favorit: „Die Art, wie du ankommst“. Brocân wählt für die deutsche Version ein zweideutiges Verb, was vermutlich im Original nicht der Fall ist.

Neben Erinnerungen aus Momenten des eigenen Lebens, darunter olfaktorische Eindrücke und vom Monsum verdichtete Gerüche sowie kritische Gedanken zum Denken in Kästen – Subramaniams Familien gehört den Brahmanen an –, sind Lese-Eindrücke hellwach. Ein Gedicht ist etwa Jane Austen gewidmet, sie wird um Segen für „meinen Geliebten und mich“ gebeten.

Der kritische Blick auf die Umgebung ist bei Subramaniam durchaus liebevoll: „Wo ich lebe“ beschreibt einem Nicht-Inder mithilfe von Farben und Düften, was den Alltag in einer indischen Stadt ausmacht. Es ist eine sinnliche Ode.

Dagegen behandeln Texte wie „Archivarin“ und „Strategin“ die Stärken einer Frau. Obzwar

Arundhati nichts dagegen hat, wenn man sie eine Feministin nennt, würde ihr sanfter Tonfall, im Vergleich mit dem fordernden einer europäischen Frauenrechtlerin, das nicht nahelegen. Die Stimme Arundhati Subramaniams ist allerdings bei aller Milde beharrlicher, selbstbewusster. Weil es die Stimme einer Publizistin ist, die ihre Sprache an die Öffentlichkeit richtet, endet sie nicht mit der Aufforderung zum Widerstand gegen etwas, sondern fordert - sich - auf: „Bewohne das Verb!“

Die Haltung ist nicht konfliktfrei. In „Nein“ kommt der Preis des Friedenhaltens aufs Tapet: das wütende Innere der Frau, deren einzige duldbare Reaktion das Verweigern des von der Umgebung gewohnten Funktionierens im Alltag ist. Wie auf den Buchrücken geprägt (und den Schutzumschlag gedruckt), gibt es darin die Passage:

Und in Vollmondnächten  
wagt sie es sogar,  
der Welt direkt  
ins Gesicht zu sehen  
und zu sagen:  
Nein.

Kein Wunder: Als Schülerin war das lyrische Ich noch ein Wildfang, der sich einen „Seiteneingang“, so ein Gedichttitel, zum Ausreißen vom Schulhof an den Arabischen Ozean herausgenommen hat.

Schon allein, um dieser Haltung näher zu kommen, deren Kraft aus der Unerschütterlichkeit kommt, sollte man/frau sich die von Jürgen Brocân vermittelte Arundhati Subramaniam zu Gemüte führen!

Ihre „Forderung“ richtet die Dichterin jedoch nicht bloß an sich und keinesfalls an die Gesellschaft. Hier ist die spirituelle Seite gefragt. Sie wendet sich an „o Gott“, dass er Mut gebe, nicht „hübsch in Styropor verpackte Verse“ zu fabrizieren, sondern geistiges „Strecken, Trampeln, Dreckmachen“ ermöglicht. Dichtende hätten vielmehr den Anspruch:

Wir sind hier, um die Ordnung wieder einzusetzen,  
um den Stimmen – von Büchern, Liebenden,  
Lehrern und Zollbeamten –  
ihren Ort zuzuweisen.

Per definition ist ein religiöser Mensch einer, der an eine Ordnung glaubt. Subramaniam's Konfession heißt Poesie. Was ihre Texte auszeichnet, ist die große Ruhe, aus der sie hervorgehen und die sie zeitlos wirken lässt, selbst wenn Duftschwaden und Verkehrslärm in ihnen höchst irdisch wachhalten.

Ebenso total wie diese Ausgeglichenheit ist die Autonomie des weiblichen Ich in den Gedichten: Einmal setzt es sich mit den wieder leeren Räumen („Allein leben“) auseinander, dann wird mit Verweigerungshaltung darauf reagiert, wenn KollegInnen es mit Mails und Anrufen unter Druck setzen („Nein“).

In einigen Texten versteht sich Subramaniam als Guru, d.h. geistiger Lehrmeister. Zwar meint das mit „du“ angesprochene Gegenüber manchmal den Geliebten; meist allerdings das ideale, vorbildhafte Ich, Gott. Ihn bzw. es findet sie schreibend. Dichten ist der Weg zur Eintracht zwischen Welt und Ich. Das intensivste Gedicht, bei dem das schreibende Ich sich selbst Guru ist, heißt „Schnelle Zettel für schwierige Tage“. In neun Strophen erfolgen Ratschläge an den dichtenden Menschen wie:

1.

Beseitige aus  
Kleidern, Kissen, Büchern, Briefen  
die Keime des Verlangens –  
das Verlangen, dass die Dinge  
mehr bedeuten müssen, als sie tun.

Fordere das Senkrechte.

„Das Senkrechte“ ist die Haltung, die es für einen aufrechten Menschen braucht, sich dem Universum zu stellen. Den Gott, der hierbei zuhelfe gerufen wird, nennt Subramaniam „der Gott des Reisens“ („Wenn Gott ein Reisender ist“). Man könnte auch vom Geist des Reisens sprechen, wie ihn Susan Sontag in ihrem letzten Essay auf die Frage: Wozu brauchen wir Literatur? – beschworen, nein: geschildert hat, wo steht: *„Ein Reisender zu sein - und Schriftsteller sind oft Reisende - heißt, ständig an die Gleichzeitigkeit der Ereignisse erinnert zu werden, in der eigenen Welt und der anderen Welt, die man besucht hat.“*

Soweit eine verstandesgemäße, westliche Erklärung.

Befragen wir den in Subramaniam's Oeuvre zentralen Text genauer: Ein Gott reist, umrundet die Welt, wobei er „Revolutionen, Versprechen, das verzweifelte Licht / der Shopping Malls“ sieht. Er kehrt heim, „bereit, die Welt noch einmal zu umrunden.“ – Einem solchen Gott müsse man vertrauen, meint Subramaniam; denn er kennt die wahre Bedeutung einer Reise bzw.

einer Umleitung.

In einem Interview erklärt sie, dass die Idee zu dem Gedicht einem Archetypus zugrundeliegt, der ihr als Kind in Form eines Hindu-Mythos nahegebracht wurde:

"Stories you grew up with suddenly deepen within you. You realise, 'By gosh, this is where it is connecting!' The Muruga myth was one such. It is an archetypal story about quest. <...> Lord Shiva asks his two sons to fetch the fruit of knowledge by circling the world. Ganapathi circles his parents, saying they mean the world to him while Lord Muruga, "being the literal guy" actually tours the globe. "I love that moment when he says, 'What is the point of my journey?', and Shiva says Muruga himself is the fruit of knowledge. But would he be able to hear that before he left? I have a feeling he would not. It is not about the destination; it is about making that journey and arriving there," so im Originalton Arundhati.

So exotisch ist nun Indien auch wieder nicht: Abendländer kennen die Konstellation aus Hiobs Gottsuche. Goethe stellt sie an den Beginn von „Faust I“. Am Beginn unserer Literatur verkörpert Odysseus sie, dann die Gralssuchenden Ritter. Der Weisheit letzter Schluss lässt sich zur Binsenweisheit „Der Weg ist das Ziel“ herunterbrechen, um jetzt nicht auch noch Janoschs weises Kinderbuch: „Oh wie schön ist Panama“ zu bemühen...

Da einige der übersetzten Gedichte nicht zugänglich sind, lässt sehr bedauern, dass die Originale in dem Buch fehlen. Beim letzten – und stärksten – Gedicht des Bandes wird es am deutlichsten: „Gedichtstoff“ macht der Übersetzer aus „Poems Matter“, einem Gedicht aus Subramaniam's preisgekröntem letzten Band. Es geht um die Frage, ob Gedichte eine Rolle spielen, wie Brocân in den Anmerkungen auch einräumt. Subramaniam stellt sie nur in der Bildsprache um das Textilmaterial<sup>2</sup>: Naturfaser oder, praktischer, Kunstfaser? Naturfaser ist in Indien seit Gandhi, der das Selbst-Spinnen zum Boycot der Importe vom Kolonialherrn propagierte, eine Staatssache des Selbstbewusstseins. Ein Fernsehinterview mit Subramaniam nutzt den Originaltitel für die Frage nach der Bedeutung von Poesie. Subramaniam antwortet mit Zeilen aus dem, vom Übersetzer irreführend „Gedichtstoff“ betitelten „Poems Matter“: Im Gedicht würden die freigelassenen Stellen am Ende der Zeilen, die es von Prosa unterscheiden „Luft <...> umarmen“ als auch den Blick auf den Himmel freigeben. – Mir kam beim Lesen von „Gedichtstoff“ das Thema mit dem löchrigen Beschreibmaterial bekannt vor. Ich hatte das irgendwo schon, besser formuliert, gelesen. In meinen Tagebüchern wurde ich fündig: Klar! Bei meinem Aufenthalt in einer Artist Residency in Jashipur/Indien stellte ein frankokanadischer Kollege ein starkes Gedicht vor, das er soeben aus dem indischen Englisch ins Französische übersetzen wollte, und das mit der Zeile endet:

---

<sup>2</sup> Subramaniam mag englisch schreiben; denken tut sie möglicherweise nicht englisch. Vielleicht gibt es auch in ihrer Denksprache die Analogie von Textil und Text, die – mit der Bedeutung: Gewebe – aus dem Griechischen stammt, denn Erzähler wie Homer verwebten ihre Stoffe zu Sagenteppichen, Epen. Siehe dazu meinen Text „Der Rote Faden“, der 1998 den Siemens-Preis gewann.

poems matter

because they have holes.

Die Dichterin, von der die Aussage über die Relevanz von Poesie in unserer Gesellschaft stammte, wollte er in der darauffolgenden Woche bei einem Kongress in Kolkata treffen. Er staunte nicht schlecht, dass mir ihr Name etwas sagte: Hatte ich Arundhati Subramaniam ja selbst in meine Sprache übersetzt! Auf diesem Schnappschuss hat jemand den Augenblick festgehalten: François Hébert hat Subramaniam's Gedichtband auf dem Schoß, daneben sitzen ich und die amerikanische Malerin Alexandra Carter:



Über Brocâns Version grübelnd, rief sich die Originalzeile in meine Erinnerung. Die mit der Überschrift idente Abschlusszeile „Poems Matter“ meint eindeutig: Gedichte – sind wichtig, kommen sie auch als Luftmaschen daher!

Noch zwei Gedichte betreffen das Dichten: In „Für ein ungeborenes Gedicht“ geht es um den für Außenstehende uneinsehbaren Antrieb zum Schreiben, in „Decoded“ um den Sinn von Gedichten und die Schwierigkeit ihrer Übermittlung.

Da ich beide Gedichte auch selbst übersetzt habe, seien hier neben Brocâns Variante das

Original und meine eigene Version gestellt:

<p>übs. Jürgen Brocân <b>Für ein ungeborenes Gedicht</b></p> <p>Beim Tee fragen wir uns, warum wir Poesie schreiben. Es lesen sie immerhin zehn Leute. Drei davon sind im Vorfeld verpflichtet, daß sie ihnen mißfällt.</p> <p>Drei fühlen einen unbestimmten Schmerz, haben aber tropfende Hähne und Verkehrs- staus, an die sie denken müssen.</p> <p>Zwei mögen sie, es macht ihnen nichts aus, dir das zu sagen, aber sie wissen nicht, wie. Einer bereitet eifrig Fragen vor über oberflächliche Ironie und Gleichheitspolitik. Der Zehnte fragt, ob du Kontaktlinsen trägst.</p> <p>Und wir, wie jeder sonst besudelt in einer Welt, die süchtig ist nach Kohlehydraten und pausenlosen Gesprächen,</p> <p>tasten umher zwischen Sonnenuntergängen und Zeilenlängen, und Hoffnungssplittern,</p> <p>für einen Augenblick unbefleckt von der wilden Seuche der Gewohnheit.</p>	<p>Arundhati Subramaniam <b>For A Poem, Still Unborn</b></p> <p>Over tea we wonder why we write poetry. Ten people read it, anyway. Three are committed in advance to disliking it. Three feel a vague pain but have leaking taps and traffic jams to think about.</p> <p>Two like it and wouldn't mind telling you so, but don't know how. Another is busy preparing questions about pat ironies and identity politics. The tenth is wondering whether you wear contact lenses.</p> <p>And we, as soiled as anyone else in a world addicted to carbohydrates and conversations without pauses,</p> <p>still groping among sunsets and line lengths and slivers of hope</p> <p>for a moment unstained by the wild contagion of habit.</p>	<p>übs. Ute Eisinger <b>Für ein noch ungeborenes Gedicht</b></p> <p>Beim Tee fragen wir uns, warum wir Gedichte schreiben. Und wenn's nur zehn Leute lesen. Drei wollen's schon im Voraus nicht mögen.</p> <p>Drei fühlen, wie's leicht sticht, aber ihr Wasserhahn rinnt, es ist Hauptverkehrszeit, sie vergessen's.</p> <p>Zweien gefällt's, was sie dir ja auch sagen würden, aber wissen nicht wie. Ein weiterer ist damit beschäftigt, sanfte Seitenhiebe und politische Selbstsicht zu hinterfragen. Der zehnte stellt sich vor, ob du wohl Kontaktlinsen trägst.</p> <p>Und wir, nicht weniger angepatzt als jeder andere in einer Welt, süchtig nach Kohlehydraten und pausenlosem Geplapper,</p> <p>tasten stets um zwischen Sonnenuntergängen, Zeilenlängen und Hoffnungsschimmern,</p> <p>einen Augenblick lang unbefleckt von der aggressiven Seuche Gewohnheit.</p>
<p>übs. Jürgen Brocân <b>Entziffert</b></p> <p>Was hats auf sich mit dem Armvoll animalischer Gegenwart, die dich spüren läßt, du könntest eine Sprache entziffern, die stets ein wenig verstümmelt schien, die Grundlagen gerade so eben außer Reichweite, etwas, das man vergessen hat, in die Schulbibel aufzunehmen?</p> <p>Heimat ist der Kreisumfang des Arms, dieser hinterlistige Nasenabdruck</p>	<p><b>Decoded</b></p> <p>What is it about an armful of animal presence that makes you feel you could decode a language that has always seemed a little garbled, the basics just out of reach, something they forgot to include in the school primer?</p> <p>Home is this circumference of arm, this sneaky impress of nose</p>	<p>übs. Ute Eisinger <b>Entschlüsselt</b></p> <p>Worum geht's denn bei einem Arm voll Tierisch im Da-Sein, das dich spüren lässt, du bist nah dran eine Sprache zu entschlüsseln, die stets etwas entstellt gewirkt hat, ihre Basics im richtigen Moment nie greifbar, etwas, auf das in der Schulbibel vergessen worden ist?</p> <p>Heimat meint diese Reichweite des Arms, dieses verschämte Anpressen</p>

im Nacken, diese Ruhe des Fells.  Frieden, eine verwaiste Erinnerung an Krallen, ein öffnendes Schlafkräuseln im Auge, ein ungebetenes Schnarchen.  Und für alles Übrige das Wörterbuch.	against neck, this repose of fur.  Peace, an abandoned memory of talon, a widening ripple of sleep in the eye, an unbidden snore.  And for the rest, the dictionary.	der Nase gegen den Hals, die Fell-Ruhestelle.  Friede, ein entfallenes Kralle-Erinnern, eine aufgehender Schauder Schlaf im Aug, ein ungebetenes Schnarchen.  Für alles andere siehe Wörterbuch.
--	--	---